

# Komparatistik

Jahrbuch  
der Deutschen Gesellschaft  
für Allgemeine und Vergleichende  
Literaturwissenschaft

2016

Herausgegeben im Auftrag des Vorstands  
der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine  
und Vergleichende Literaturwissenschaft  
von Christian Moser und Linda Simonis

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2017



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Redaktion: Joachim Harst

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2017  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1217-1  
ISSN 1432-5306  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

soll, zumal diese in Vollform bereits gedruckt bzw. online verfügbar sind. So gewinnt man den Eindruck, der insgesamt eher schmale Band sollte hierdurch etwas ‚aufgefüttert‘ werden. In puncto terminologischer Klarheit jedenfalls tragen Célia Sousa Viera und Isabel Rio Novo kaum bei. Vielmehr findet sich manch problematische Generalisierung à la „tout art est art intermédia“ (S. 180), weshalb man auf die Berücksichtigung dieses Textes wohl besser verzichtet hätte.

Im Ganzen hinterlässt der Band einen gemischten Eindruck, wobei die positiven Aspekte jedoch klar überwiegen. Insbesondere die systematisch orientierten Beiträge (Rajewsky, Landerouin, Paul) leisten wichtige Begriffsarbeit und tragen zur präziseren Erfassung spezifischer Formen von Intermedialität, insbesondere im Fall der Adaption, Entscheidendes bei. Die fallorientierten Beiträge (Zieger, von Hagen) zeigen wiederum exemplarisch das hermeneutische Potential intermedialer Forschung. Insgesamt vertritt der Band damit nachdrücklich das Anliegen einer intermedial ausgerichteten Literaturwissenschaft, der Anregung und Anlass zur weiteren Forschung geben dürfte, dann gerne auch unter pointierteren Titeln als *Intermedialités*.

Paul Strohmaier

*Rom Rückwärts. Europäische Übertragungsschicksale.* Hg. Judith Kasper, Cornelia Wild. Paderborn: Fink, 2015. 252 S.

Judith Kaspers und Cornelia Wilds kommentierte Anthologie *Rom Rückwärts* ist der konstatierten „Allgegenwart der Tropen“ von Rom (11) gewidmet, die 35 sehr unterschiedliche Beiträge vor Augen stellen. Dabei gilt das Interesse dem genauen Funktionieren dieser Referenz, die offenbar weite Teile des europäischen kulturellen Selbstverständnisses auf vielfältige Art und Weise stabilisiert hat und noch immer stabilisiert.

Es handelt sich dabei keineswegs um einen weiteren Sammelband, der sich damit begnügt, lediglich Rahmen und Anlass zur Publikation der enthaltenen Beiträge zu bieten. *Rom Rückwärts* ist vielmehr ein gewitztes und ambitioniertes Buch, das sich an eine komplizierte Intervention wagt: „die versteckten Vielfältigkeiten in der Referenz Rom“ (17) herauszuarbeiten und ihre „nicht institutionalisierten Dimensionen“ (12) zu entziffern.

Die Grundlage der sorgfältig durchdachten Komposition der Studie bildet die Entscheidung für das Format einer kommentierten Anthologie: die kurzen, im Schnitt etwa fünfseitigen Beiträge stellen jeweils eine Miniatur, einen knappen Text- bzw. Bildausschnitt voran, der dann Ausgangspunkt für die folgenden kommentierenden Ausführungen wird. Das Spektrum der so versammelten Primärwerke ist enorm: es reicht von der Antike (Ovid, Quintilian, Lucan, Plutarch) und Spätantike (Prudentius, Augustinus), über Dichter und Denker der (frühen) Neuzeit (Petrarca, Machiavelli, Du Bellay, Montaigne, Gracián, Vico, Piranesi, de Staël, Hölderlin) und Künstler der Moderne (Baudelaire, Zola, die Goncourts, Buñuel, Valéry, Rossellini, Cy Twombly) hin zu Klassikern der ‚neueren‘ Theoriebildung (Schlegel, Nietzsche, Saussure, Freud, Warburg, Weil, Benjamin, Schmitt, Curtius, Kantorowicz, Derrida, Kittler).

Der Band entwirft so ein beeindruckendes Tableau, das die Einschlägigkeit der Referenz auf Rom für die Geistes- und Kulturgeschichte Kontinentaleuropas nachdrücklich unterstreicht. Konzeptuell ist dieser Aufweis für die Art der anvisierten Intervention von großer Wichtigkeit. Nicht nur „Allgegenwart“ sondern, stärker, „Unentrinnbarkeit“ (12) konstatieren Judith Kasper und Cornelia Wild in ihrer Einleitung der Referenz auf Rom und richten danach die kritische Strategie ihres Bandes aus: Die Roma gegen den Strich zu lesen und zwar *als Figur*, als Trope, dies ist das verfolgte Projekt. Dem ‚Herrensignifikanten‘ Rom, der wie vielleicht kein anderer der europäischen Kulturgeschichte für die Fabrikation von versichernden Ursprungserzählungen steht, soll das eigene, unhintergehbare Heimgesuchtsein als Trope aufgezeigt werden. Mehr noch: Der übertragenden Referenz auf ‚Rom‘ sei der produktive Effekt jeder Übertragung, nämlich das charakteristische Verschieben, Abweichen, das durch Spaltung und Adressierung sinngenerierende Moment geradezu paradigmatisch eingeschrieben. Dafür stehe ikonisch die prominente Anagrammatikalität des Wortes *Roma* selbst.

Den Herausgeberinnen ist die Paradoxalität des Sprechakts ihres Bandes durchaus bewusst: „Der Blick zurück auf die Referenz Rom ist [...] selbst schon eine Figur, eine Trope“ (15), geben sie zu bedenken und streichen damit eine eigene, erhabene Beobachtungsposition konsequent durch. Doch nimmt dieses Eingeständnis auch auf den wohl problematischsten Zug des Bandes Bezug: Auch wenn die These der „*mondialatinisation*“ mit Jacques Derrida einen gewichtigen Gewährsmann im Rücken weiß, partizipiert der Band performativ unweigerlich am Imperium der postulierten „Unentrinnbarkeit“ der Referenz Rom. So droht die kritische Strategie des Projekts in ihrem theoretischen Entwurf sich in sich selbst zu verkehren: die postulierte „Rückschreibung des Imperiums auf den Akt des Übersetzens“ (12) läuft beständig Gefahr, versehentlich den Akt des Übersetzens auf die Universalität des Imperiums zurückzuschreiben und damit letztlich in schematischer Allgemeinheit zu entschärfen.

Und doch – die komplexe Operation des Bandes glückt. Dafür sorgt, was gewöhnlich das Format Sammelband als konzeptionellen Forschungsbeitrag schwächt: die große Bandbreite und Verschiedenheit der Beiträge. Obwohl die BeiträgerInnen mit wenigen Ausnahmen der romanischen oder komparatistischen Literaturwissenschaft nahestehen (auch die Geschichte/Altphilologie, Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte sind vertreten) bringen sie gemeinsam ein unheimlich vielschichtiges Bild der ‚Referenz Rom‘ hervor. Das liegt gar nicht so sehr am breiten historischen Spektrum: Schon scheinbare Willkürlichkeiten wie die Auslegung der formalen Spielregeln der kommentierten Anthologie, sowie der jeweilige strategische Rückgriff auf die Rom-Referenz und deren Zusammenhang mit der stets durchscheinenden eigenen Forschung setzt die Beiträge untereinander produktiv in Spannung. Dass diese im vorgenommenen Untersuchungsgegenstand Rom-Referenzen ganz unterschiedlicher, teils überraschender Art zu entziffern vermögen, ist an sich bereits spannend. Einige Beiträge seien beispielhaft ausgewählt um dies zu verdeutlichen: So erkundet etwa Robert Stockhammer von Schlegel ausgehend die kalauernd-generative Kraft des „*rom*-ische[n] Sprachreichs“ (160), in dem der „Herrensignifikant“

Rom „nicht mehr als solcher“ herrsche. Michèle Lowrie arbeitet die „materielle[] wie textuelle[] Verdrehung“ (175) des „System[s] der *virtus*“ (175) heraus, die schon Lucan vollzieht, indem er die Figur des Scaeva zur kippenden Trope macht. Barbara Vinken greift diese Lucan'sche Denkfigur in ihrem Beitrag zu Augustinus auf und zeichnet den konzeptuellen Anschlusswert Roms als „Emblem für die durch *concupiscentia* zerrissenen politischen Körper“ (28) nach, den Augustinus für das Denken der unüberbrückbaren Differenz von *civitas terrena* und *civitas Dei* nutzt. John Hamilton entdeckt mit Petrarca Rom als Ort der Exzitation: als ein Ort, der zu lesen gibt und erst durch das Lesen der Besucher etwas generiert, was den beteiligten Zeiten, den Ruinen der Vergangenheit wie der unruhigen Gegenwart des flanierenden Betrachters widersteht.

Die fast fragmentartigen Bausteine des Bandes erzeugen einen überaus komplexen Zusammenklang, der gewohnte und vielleicht erwartete akademische Ordnungsschemata enttäuschen muss – und genau darum geht es, wie die Herausgeberinnen eingangs betonen. Denn *Rom Rückwärts* ist trotz des scheinbar abgedeckten historischen Spektrums nicht als eine Wirkungsgeschichte Roms lesbar. Das in den Blick genommene vielfältige Funktionieren der Trope Rom widersetzt sich genau den Voraussetzungen von linearer, universaler Geschichte, von (ideen)geschichtlichem Faktum und dessen Effekten. Ebenso wenig agieren die Beiträge eine Diskussion um Rom als Inbegriff für Herrschaft und Universalität und der Möglichkeit von zitierender Subversion aus, wie das vielleicht die Einleitung manchmal nahelegen scheint. Das voranstehende Kapitel der beiden Herausgeberinnen ist als konzeptuelle Rahmung ohnehin reichlich missverstanden: Es reflektiert eher oder rekonstruiert mit zeichentheoretischem und psychoanalytischem Instrumentarium, was begrifflich schwer fassbar und strategisch deutlich heterogener die folgende Anthologie selbst tut. Denn das von den 35 Beiträgen eröffnete Spektrum der Referenz Rom widerspricht eindrucksvoll akademisch leichter handhabbaren Vorstellungen von Einheitlichkeit – auch der eines zeichentheoretischen Schemas – oder einer (historischen) Ordnung dieses allgegenwärtigen Bezugs.

*Rom rückwärts* ist deshalb eine Herausforderung. Die überbordende Vielfalt an Zugriffen und Geschichten, aus der sich erst nach und nach gemeinsame Linien und Spannungsfelder abzeichnen, muss ausgehalten werden, um die kritische Intervention des Bandes mitvollziehen zu können. Dies ist jedoch kein Versäumnis, sondern das lohnende Projekt dieses Buches, das in aller nötigen Konsequenz dazu einlädt, habitualisierte Stabilisierungen von Wissen zu hinterfragen.

Judith Kaspers und Cornelia Wilds Band fragt, provokant und zugespitzt formuliert, tatsächlich doppelt rückwärts: nämlich nach der Wirkung der Gegenwart auf die ‚Vergangenheit‘ – und dessen Rückwirkung auf das Zu-kommende. Anstatt nostalgisch und einfach-rückwärtsgewandt zu stabilisieren, affirmiert dieses erschütternde, verschiebende (Hinter)Fragen die Referenz Rom als, paradoxerweise, zukunftsweisende Trope. Dem Bezug, den die kommentierte Anthologie auf die Referenz Rom unternimmt, gelingt es deshalb, tatsächlich *selbst* produktive Trope zu werden: Roma gegen den Strich lesen heißt, den Blick rückwärts zu einem öffnende Blick nach vorne, in die Zukunft, wenden und

das generative Potenzial von Zitat und Referenz auf ‚Vergangenes‘ zu erschließen. Deshalb bedient die Studie keineswegs die (akademische?) Sehnsucht nach humanistischer, Rom-stabiler post-imperialer Sicherheit – sondern betreibt lesenswerte ‚kompost-imperiale‘ Philologie im besten Sinne.

Johannes Ungelenk

*Suspensionen. Über das Untote.* Hg. Carolin Blumenberg, Alexandra Heimes, Erica Weitzman und Sophie Witt. Paderborn: Wilhelm Fink, 2015. 251 S.

In der gegenwärtigen kulturwissenschaftlichen Theoriebildung lassen sich neben anderen zwei nur scheinbar gegenläufige Tendenzen ausmachen. Zum einen ist sie, spätestens seit Michel Foucault 1977 die „Ära einer ‚Bio-Macht‘“ konstatierte, im Laufe derer „das alte Recht, sterben zu *machen* oder leben zu *lassen*“, seit dem 17. Jahrhundert sukzessive abgelöst wurde „von einer Macht, leben zu *machen* oder in den Tod zu *stoßen*“<sup>69</sup>, explizit geprägt von einer Fokussierung auf das Leben.<sup>70</sup> Zum anderen behaupten jüngere thanatologische Studien nicht nur überzeugend eine „neue Sichtbarkeit des Todes“<sup>71</sup> bzw. der Toten, es lässt sich vor allem auch eine zunehmende Sichtbarkeit der Untoten feststellen: „[I]n 35 ziemlich guten und 2000 schlechten Filmen, in Comics und Romanen, im karnevalesken Zombie Walk und in vielleicht nur teilweise ironischen ‚Zombie Survival Guides‘“<sup>72</sup> fällt namentlich der Zombie in massenhafter Ausgestaltung über die Gesellschaft her – und ruft in Populärkultur wie Wissenschaft deutlich vernehmbar die Grenzen der zeitgenössischen Fokussierung auf das Leben in Erinnerung.

#### *Kulturwissenschaftliche Theoriebildung ‚auf Leben und Tod‘*

Es geht also gewissermaßen um Leben und Tod in der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung der Gegenwart. Dass der 2015 im Wilhelm Fink Verlag erschienene, von Carolin Blumenberg, Alexandra Heimes, Erica Weitzman und Sophie Witt herausgegebene Tagungsband *Suspensionen. Über das Untote* mit der Beobachtung einsetzt, die Moderne habe sich „einer Episteme des Lebens verschrieben“, ist vor diesem Hintergrund genauso wenig überraschend wie die Feststellung, dass seit der Aufklärung zugleich Figuren des Untoten „die

69 Michel Foucault. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983 [1977]. S. 134.

70 Die Konjunktur des biopolitischen Paradigmas, die nur ein Beispiel für diese Tendenz darstellt, beleuchtet in seiner konzisen Einführung Thomas Lemke: *Biopolitik zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2007.

71 So Thomas Macho und Kristin Marek im gleichnamigen Band, in dem sie die These vertreten, dass der Tod in der Moderne nicht verdrängt, sondern individualisiert, medialisiert und entmaterialisiert werde. Vgl. *Die neue Sichtbarkeit des Todes*. Hg. Thomas Macho/Kristin Marek. München: Wilhelm Fink, 2007. S. 14.

72 Markus Metz/Georg Seeflen. *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen in Life Science & Pulp Fiction*. Berlin: Matthes & Seitz, 2012. S. 7.